

"Während für jede Umgangssprache gilt, daß jedes Mitglied einer Sprechergemeinschaft über eine in der Kindheit internalisierte umfassende Kompetenz verfügt, sind ältere Sprachstufen immer auch tote Sprachen, Sprachen also, für die es keine kompetenten Sprecher 'von Natur aus' gibt. So gesehen, sind ältere Sprachstufen, die in dem Milieu jüngerer Sprachstufen die Funktion von Hochsprachen wahrnehmen, eine Spielart von Kunstsprachen." (STUMPF 1977, 1990:38)

"Sprachen, in denen jede Abweichung vermieden werden muß oder als Unkorrektheit ausgemerzt wird, können somit zu Recht als tote Sprachen bezeichnet werden." (CHERUBIM 1980:144)

Kapitel I: Präliminarien zu Archaismus und Innovation in der Dichtersprache

O. Zielsetzung

Die vorliegende Arbeit beabsichtigt, eine der markantesten Erscheinungen der Sprache der homerischen Epen und der frühgriechischen Dichtersprache, ihre morphologische Variabilität, neu zu bewerten und sie als "sprachliches Symptom" bestimmten, für Literatursprachen¹ belegbaren Entwicklungsmodellen zuzuordnen. Wichtig ist hierbei die Erkenntnis, dass die Sprache der homerischen Epen² im 8. Jahrhundert v. Chr. nicht autonom und von den

¹ Zu Definition und Adäquatheit dieses Terminus s. u. § 0.1.

² Zu dem in dieser Arbeit verwendeten Homer-Begriff und der allfälligen *vexata quaestio* nach der für Ilias und Odyssee anzunehmenden Autorenschaft ist folgendes zu bemerken: Motivliche Unterschiede zwischen Ilias und Odyssee haben besonders die philologische Forschung zur Annahme zweier homerischer Dichter bewogen, s. etwa LESKY, RE Suppl. XI, 1967, 818-821, HÖLSCHER, *Die Odyssee. Epos zwischen Märchen und Roman*. München 1990³, 22 und KULLMANN, *Homerische Motive*. Stuttgart 1992, 272-290. Andere philologische Untersuchungen haben wiederum strukturelle Gemeinsamkeiten zwischen Ilias und Odyssee aufgedeckt und eine Verfasseridentität favorisiert, vgl. LATACZ (Hrsg.), *Homer: Die Dichtung und ihre Deutung*. Darmstadt 1991 (= WdF Band 634, Wiederabdruck eines Beitrages aus dem Jahr 1979), S. 11: "Ob ihr Schöpfer [der Schöpfer von Ilias und Odyssee, O.H.] 'Homeros' hieß, wissen wir nicht; ihn anders zu benennen, fehlt freilich jeder Anlaß, denn der Name als solcher ist ohne Belang. Ob beide Epen vom selben Dichter stammen oder jedes seinen eigenen Verfasser hat, kann heute noch nicht gesagt werden; die strukturellen Gemeinsamkeiten – insbesondere die meisterlich gehandhabte Rückblende-, Vorbereitungs-, und Retardationstechnik – scheinen eher auf Verfasseridentität hinzuweisen." Entsprechend umfasst gemäß LATACZ ("Homer-Artikel" im DNPV, Stuttgart, Weimar 1998, Sp. 686): "das echte Œuvre" [Homers] "mindestens die *Ilias*, evtl. auch die *Odyssee*".

Die Forschung ist sich einig, dass sowohl Ilias als auch die Odyssee Produkte des 8. Jh. sind, und dass der Sprachraum (der ionische) derselbe ist. Ist es vorstellbar, dass kontemporär zwei kongeniale Dichterpersönlichkeiten wirkten? Wieso hätte man beide unter einem Namen zusammenfassen sollen? Ähnliche Bedenken formuliert LATACZ (*Homer*, 1989:87f): "Daß die Odyssee insgesamt 'moderner' ist, muß nicht auf einen anderen Autor weisen. Im Strukturellen bestehen ... viele Übereinstimmungen zwischen beiden Werken,

übrigen kontemporären sprachlichen Varietäten des Ionischen isoliert dasteht, sondern nachweislich einen Teil ihrer temporalen Variabilität der Interferenz mit der ionischen Alltagssprache des Dichters schuldet. Es kann gezeigt werden, dass die Sprache des frühgriechischen Epos in weitaus stärkerem Maß auf dem Ionischen des 8. Jahrhunderts basiert als bisher angenommen. Besonders signifikant sind in dieser Hinsicht systematische Neuerungen im Zentralbereich der Grammatik, so innerhalb der Flexionsmorphologie in folgenden drei Sektoren:

- Restrukturierung des Ablautsystems (Abbau und Neuerung)
- Abbau der athematischen Flexion
- Neuerungen im System der Personalendungen.

Die Formelsprachlichkeit der homerischen Epen ist ein sicheres Indiz dafür, dass bei der sprachlichen Formung beider Epen auf eine Dichtersprache zurückgegriffen wurde, die in ihrer Traditionalität den Endpunkt einer länger zurückreichenden mündlichen Tradition bildet. Aus dem Wirkungszusammenhang von sprachlicher Tradition und formendem Dichter ergibt sich ganz konsequent die Erwartung, dass jüngere Formen im Epos nicht in allen Teilen des Epos gleichermaßen zu erwarten sind, sondern, von Inhalt und Stoff abhängig, besonders dort, wo der Dichter keine traditionellen Themen und Motive behandelt, folglich auf keine tradierten Elemente der Dichtersprache zurückgreifen kann und improvisieren muss. Den Nachweis, dass Inhalt und Stoff über die Häufigkeit junger Formen mitentscheiden, hat SHIPP 1953, 1972² geführt. Häufiger als in fortschreitender Erzählung sind junge Formen in Gleichnissen, Abschweifungen und Beschreibungen. Dass die Regel jedoch nur für junge Formen gilt, die vereinzelt vorkommen, und dass junge Formen allen Teilen der Ilias eigen sind, hat bereits SHIPP selbst (1953:18, 79, 87, ders. 1972²:208ff) gesehen. Der von SHIPP gefundene inhaltlich-stoffliche Verteilungsschlüssel für die Bevorzugung junger Formen greift für solche sprachlich progressiven Formen, die durch ihre Seltenheit besonders "markiert" (im Sinne von "von der Alltagssprache abgehoben") sind, andererseits entziehen sich ihm aber sprachliche Neuerungen im Grundwortschatz und im Zentralbereich der Grammatik, die entsprechend häufiger auftreten, so

und im 8. Jh. innerhalb einer Generation gleich zwei geniale Großependichter in Ionien anzusetzen, fällt nicht leicht."

Für die vorliegende sprachliche Untersuchung ist allerdings die Frage nach der Verfasseridentität von Ilias und Odyssee belanglos. Es geht es um die Frage des Verhältnisses, das die frühgriechische Dichtersprache mit der ionischen Alltagssprache in der geschichtlichen, politischen und sprachlichen Umbruchsperiode des 8. Jh.v. eingegangen sein kann. Wichtig ist allein die nirgendwo bestrittene Nähe beider Epen, ihre zeitliche Kontiguität und der beiden gemeinsame Entstehungsraum. Der sprachliche Befund und insbesondere die sprachliche Profilierung hin zur Bevorzugung sprachlich jüngerer Formvarianten in der Odyssee, so das Ergebnis der folgenden Untersuchung, widerspricht der von LATACZ zuletzt wieder im DNP favorisierten und oben zitierten Vorstellung von einem Homer jedenfalls nicht, vgl. unten Kap. III §2., S. 67f, Kap. IX S. 278ff.

insbesondere die Neuerungen in den drei genannten Sektoren. Diese kommen in allen Teilen des Epos und Erzählbausteinen aller Typen gleichermaßen vor, sind also als integrative Bestandteile der von Homer geformten Dichtersprache insgesamt zu verstehen, ohne dass der Stoff oder das Merkmal "Traditionalität" ein Verteilungskriterium wäre.

Eine adäquate Beurteilung der sprachlichen Neuerungen wurde bisher insbesondere durch falsche Voreinstellungen erschwert. Dass die homerische Sprachform in den Fußstapfen einer älteren mündlichen Tradition steht und der Konservierung älterer Sprachformen zuneigt und dass sie in vielem archaischer ist als die Sprache späterer Literaturepochen, ist unbestritten, auch wenn eine absolute Datierung der vorangegangenen mündlichen Tradition aufgrund archaischer Sprachspuren etwa bis in eine altachaisch-mykenische Zeit bisher nicht geglückt ist (s.u. §§1.1.ff, S. 5ff). Falsch ist es jedoch, die Neigung zum sprachlichen Konservativismus zu pauschalisieren und alles ihr Widersprechende als potentiell kunstsprachlich oder gar "unhomerisch" anzusehen. Aus einer unpräzisen und bisweilen fehlerhaften Vorstellung von Archaizität ergeben sich folgende Fehlerquellen:

- Ein zu historisch ausgerichtetes Beschreibungsmuster verkennt Neuerungen und deren System, s.u. S. 19ff §3., S. 92ff Kap. V §1.
- Die Vorstellung einer pauschalen sprachlichen Archaizität verkennt die Möglichkeit von Neuerungen, die erst später in der Schriftsprache allgemein gebräuchlich werden (antizipatorische Anachronismen) oder sogar in ihrer Neuerung über spätere Sprachstufen hinausgehen, ohne in diesen fortgesetzt zu werden (isolative Anachronismen), s.u. S. 23ff §3.5.

Eine andere Fehlerquelle ist die undifferenzierte Gleichsetzung von sprachlicher Variabilität (homerischer Ausprägung) mit Kunstsprachlichkeit.

- Eine unreflektierte und undifferenzierte Vorstellung von der sprachlichen Variabilität der Sprache des frühgriechischen Epos kann zu einer Überschätzung der Kunstsprachlichkeit führen und dazu, dass sprachliche Neuerungen als vermeintlich aufgesetzte Elemente der Kunstsprache nicht ernst genommen werden. Indessen kann gezeigt werden, dass eine Verbindung von archaischer und archaisierender Dichtersprache und sprachlich progressiver Umgangssprache des Dichters viele Beispiele findet und natürlicher und organischer sein kann als bisher angenommen, s.u. S. 23ff §§3.4. ff.

0.1. Kunstsprache, Künstlichkeit, Dichtersprache

Es gibt Argumente dafür, den Ausdruck Dichtersprache gegenüber dem sonst in der klassischen Philologie üblichen Ausdruck "Kunstsprache" vorzuziehen. Der Ausdruck "Kunstsprache" verführt leicht zur Assoziierung mit "künstlich" und zur Vorstellung, die Kunstsprache sei in allen ihren sprachlichen

Bestandteilen künstlich. Indessen ist es sinnvoll, künstlich und kunstsprachlich definitiv nicht zusammenfallen zu lassen. Als künstliche (= artifizielle) Bildungen werden in dieser Arbeit solche verstanden, die in ihrer Gesamtheit ohne Entsprechung in der gesprochenen Sprache oder einer ihrer Vorstufen sind oder als Erfindungen des Dichters plausibel angenommen werden können. In diesem Sinne künstliche Formen finden sich bereits in den ältesten Teilen des Epos: A 291 *προ-θέουσι* 'sie stellen frei' (für *προ-τιθοῦσι** im Wortspiel mit A 290 *ἔθεσαν*)³, B 218 *συννοχωκότε* 'zusammengekrümmt' (künstliche Archaisierung aus älterem **συννοχωμένω*)⁴, P 25 *ᾠνατο* 'er schalt' (verkürzt aus *ᾠνόσατο* durch Wortspiel mit *ἀπ-όνηθ'* 'genoss' im selben Vers)⁵, χ 90 *ἔρρυτο* 'zückte' (formelsprachlich/metrisch bedingte Verkürzung aus *εἰρύσσατο*, s. HACKSTEIN 1989:55-59).

Der Begriff "kunstsprachlich" ist demgegenüber weiter gefasst: Er beinhaltet zwar auch die Verwendung künstlicher Formen, schließt aber weiter noch die Verwendung normalsprachlicher Formen aus früheren Sprachzuständen als Archaismen oder die Verwendung von Dialektismen mit ein. Derartige Archaismen oder Dialektismen sind per se nicht künstlich, sondern im Gegenteil "sprach-echt"; lediglich das syntagmatische Nebeneinander der heterogenen Elemente ist "künstlich".

Eine strenge Abgrenzung von Dichtersprache und nicht-dichterischer Literatursprache sowie Standardsprache ist nicht möglich. Bestimmte Erscheinungen wie besonders das Nebeneinander sprachlich älterer und jüngerer Varianten derselben Form oder derselben Morpheme (temporale Varianz) kommen auch in der literarischen Prosa und den Standardsprachen vor, s.u. Kap. III §1.0.4. S. 47f. Ohnehin können Standardsprachen auch als eine Spielart von Kunstsprachen angesehen werden, da sie in der Regel gegen die Alltagssprache an früheren Sprachzuständen, die prestigehaltiger sind, festzuhalten versuchen.⁶ Nimmt man die temporale Varianz als Marge für die Unterscheidung von Kunstsprache und Nicht-Kunstsprache, so würde sich die Trennungslinie zwischen kunstsprachlich und nicht-kunstsprachlich bzw. normalsprachlich über die Literatursprache hinaus noch weiter ausdehnen und zwischen Literatursprache und Standardsprache einerseits und der Alltagssprache andererseits verlaufen.

Ist man noch radikaler und geht davon aus, dass "künstlich" im Sinne von "vom Menschen gestaltet" in Gegensatz steht zu "natürlich" im Sinne von "von der

³ Siehe ausführlich unten S. 112ff Kap. V §5.1.

⁴ Siehe ausführlich unten S. 164ff Kap. VII §1.6.

⁵ Siehe unten S. 116 Kap. V §5.1.

⁶ Vgl. STUMPF (1990:38): "Während für jede Umgangssprache gilt, daß jedes Mitglied einer Sprechergemeinschaft über eine in der Kindheit internalisierte umfassende Kompetenz verfügt, sind ältere Sprachstufen immer auch tote Sprachen, Sprachen also, für die es keine kompetenten Sprecher 'von Natur aus' gibt. So gesehen, sind ältere Sprachstufen, die in dem Milieu jüngerer Sprachstufen die Funktion von Hochsprachen wahrnehmen, eine Spielart von Kunstsprachen."

Natur gegeben" (vgl. COSERIU apud CHERUBIM 1975:147), so bliebe letztlich nur das abstrakte naturgegebene Sprachvermögen "natürlich" und wäre die aktive Sprachverwendung insgesamt und die "parole" in ihrer Gesamtheit und allen ihren Erscheinungsformen als "künstlich" zu bezeichnen.

1. Zur Problematik der Bestimmung sprachlicher Archaismen

Die frühepische Dichtersprache besitzt ein besonderes Potential, Archaismen zu konservieren. Ursächlich ist unter anderem der Umstand, dass die frühepische Dichtersprache in einer länger zurückreichenden mündlichen Tradition steht, die die formelsprachliche Tradierung alten Sprachguts ermöglicht hat. Allerdings kann der von RUIJGH initiierte Versuch einer sprachlichen Frühdatierung einzelner sprachlicher Züge des Epos bis in mykenische Zeit bis heute nicht als geglückt gelten. Für die meisten der lautlichen und morphologischen Neuerungen, die als Gemeinsamkeiten des Mykenischen und der homerischen Dichtersprache beansprucht wurden, haben Sprachwissenschaft und Indogermanistik alternative Erklärungen aufgezeigt, siehe besonders RIX, *Kratylos* 22 (1977 [78]), 93f, RISCH, *Kratylos* 31 (1986), 105ff, PETERS 1986:303ff und jüngst STRUNK 1997:149f mit knappem Forschungsbericht.

1.1. Metrische Irregularitäten und sprachliche Archaismen aus vor-mykenischer Zeit?

1.1.1. Vor-mykenisches r-sonans

Eines der prominentesten vermeintlichen Beispiele für Sprachgut aus mykenischer Zeit ist die versschließende Formel $\acute{\alpha}\nu\delta\rho\omicron\tau\eta\tau\alpha\ \kappa\alpha\iota\ \eta\beta\eta\nu$ [ut sic = $-\cup^5-\cup^6-$] Π 857 = Υ 363. Deren metrische Irregularität (die "trochäische bzw. dreimorige" Senkung des 4. Daktylus $\acute{\alpha}\nu\delta\rho\omicron-$ = $[-\cup]$ anstelle des zu erwartenden zweimorigen $[\cup]$) sah man durch die Annahme einer archaischen Phonologie (silbisches *-r- in der zweiten Silbe von $\acute{\alpha}\nu\delta\rho\omicron-$ und metrisch durchscheinende archaische Vorform *anr- $[\cup]$ desselben) behoben, so implizit aber mit Skepsis bereits WACKERNAGEL 1916:172.⁷

Von der vermuteten Archaizität eines Formelbestandteils haben dann einzelne Forscher weiter auf das Alter der ganzen Formel geschlossen und hielten es für gerechtfertigt, sie "in toto" zu rekonstruieren: |... $\acute{\alpha}\nu\delta\rho\omicron\tau\eta\tau\alpha\ \kappa\alpha\iota\ \eta\beta\eta\nu$ | ← *|... anrāt' ide hēg^wān |, so RUIJGH 1988:163 (widerrufen in 1997:43f!), WEST, JHS 108

⁷ WACKERNAGEL (KS II 1170 Fn. 1) meint, dass die Hesiod-Stelle Hes. Sc. 252 |... $\acute{\alpha}\nu\ \delta\epsilon\ \pi\rho\acute{\omega}\tau\omicron\nu\ \mu\epsilon\acute{\mu}\alpha\rho\pi\omicron\iota\epsilon\nu$ | [$[-|\acute{\cup}-|\acute{\cup}\cup-|\acute{\cup}\cup]$] (gegenüber der von allen Texteditionen bevorzugten *varia lectio* $\mu\epsilon\acute{\mu}\alpha\pi\omicron\iota\epsilon\nu$ [2 codices, 13. - 14. Jh.] ist die Lesart $\mu\epsilon\acute{\mu}\alpha\rho\pi\omicron\iota\epsilon\nu$ besser bezeugt [8 codices, Ende 11. Jh.-14. Jh.] und *lectio difficilior*) eine der metrischen Anomalie von homerischem $\acute{\alpha}\nu\delta\rho\omicron-$ < *anr- vergleichbare liefert ($\mu\epsilon\mu\alpha\rho\pi-$ < *metrhp-), dies allerdings in nachhomerischer Dichtung und im Unterschied zur Homer-Stelle außerhalb einer tradierten Formel. Jedoch besitzt Hesiods $\mu\epsilon\acute{\mu}\alpha\rho\pi\omicron\iota\epsilon\nu$ seine wahrscheinlichste Erklärung in einer "ad-hoc-Flexion" des 7 Verszeilen vorher ebenfalls am Versende gebrauchten $\mu\acute{\epsilon}\mu\alpha\rho\pi\epsilon\nu$ in Vers 245. Es handelt sich also lediglich um eine poetische Lizenz.

(1988), 158, ders., *Companion* 229, HORROCKS, *Companion* 202 und andere. Allerdings ist der Schluss von der Archaizität eines Formelbestandteils auf das Alter der ganzen Formel im konkreten Fall ohnehin durch die nachmykenische Konjunktion *καί* falsifiziert (vgl. zuletzt KULLMANN, *Gnomon* 73,8 (2001), 649) und auch generell nicht zwingend, denn Sprachgeschichte muss nicht automatisch Textgeschichte bedeuten, s.u. S. 14ff §1.3.ff zum Fortleben von Archaismen in der Fachterminologie (§1.3.1.) und zur Requisitenarchaisierung (§ 1.3.2.).

Die Frage nach möglichen Spuren eines silbischen *r*-Phonems in den homerischen Epen ist ein beständiger Zankapfel zwischen der Philologie und der Sprachwissenschaft. Während die klassische Philologie bis in die jüngste Gegenwart vereinzelte Spuren silbischer *r*-Phoneme für den Homertext reklamiert hat⁸, sind diesbezügliche Einwände von sprachwissenschaftlicher Seite schon seit längerer Zeit vorgebracht worden. So hat WACKERNAGEL (KS II 1170 Fn. 1) bereits vor beinahe 100 Jahren "die richtige Ahnung gehabt", wenn er ohne Kenntnis des Mykenischen und seiner Zeit weit vorausschauend bemerkt: "kaum kann für die älteste Phase der epischen Sprache geradewegs noch sonantisches *r̥* vorausgesetzt werden."

Die Hypothese eines mykenischen *r*-sonans ist von sprachwissenschaftlicher Seite schon vor längerer Zeit widerlegt worden. Gewichtige Gründe sprechen dafür, dass uridg. **-r̥-* im Mykenischen bereits zu Liquid und Sprossvokal "aufgefaltet" war:

- die Präsenz des Gleitkonsonanten *-d-* zwischen *-n-* und zu Konsonant und Sprossvokal entwickeltem *r*-sonans⁹
- die indirekte Evidenz der mykenischen Graphie *tu-ka-ta-si* MY Oe 112.2¹⁰ = */thugatarsi/*, alphabetgriechisch *θυγατράσι*
- die mykenische Ausdrängung von *-u-* in myk. */k^wetro-/* (< uridg. **k^wet_ur̥-*), die die interkonsonantische Stellung von *-u-* voraussetzt (*-t_ur̥-*) und somit den Vollzug der Entwicklung von **-r̥-* zu myk. *-ro-* impliziert¹¹: uridg. **k^wetru-* → **k^wet_ur̥-* → vor-myk. **k^wet_uro-* > myk. *k^wetro-* in myk. *qe-to-ro-po-*

⁸ Vgl. etwa WEST, JHS 108 (1988), 156, ders. *Companion* 229, JANKO, *Iliad/ Commentary* IV bks 13-16, Cambridge 1992, 11: "A whole set of formulae proves the survival of Bronze Age syllabic *r̥* in the tradition's early stages", HORROCKS, *Companion* 201ff, BENNETT, *Companion* 523ff ("Connecting Homer to the Bronze Age?").

⁹ Die Entwicklung von **-Vnr̥-* zu **-VnrV-* und weiter zu *-VndrV-* wird durch Fälle wie myk. *a-da-ra-ko* [*Andrarkhos*] und *a-re-ka-sa-da-ra* [*Aleksandrā*] als bereits mykenisch erwiesen, siehe HEUBECK, *Glotta* 48 (1970), 71f, weiteres bei TICHY 1981:55.

¹⁰ Siehe hierzu DMic II 374 und zur myk. Unterscheidung von *-ar/ra-* oder *-or/ro-* GARCIA-RAMÓN 1985: 195ff und HAJNAL 1997:143ff.

¹¹ KLINGENSCHMITT 1974:275f, TICHY 1981:55, vgl. die Literatursammlung bis 1992 bei MEIER-BRÜGGER 1992 I:93, II: 116f; hinzuzufügen sind noch HEUBECK, KS 430, LEUKART 1994: 53 m. Fn. 23 und 25, ders. in John T. KILLEN (Hrsg.), *Studies Chadwick*, Salamanca 1987, 356ff, 360 und HAJNAL 1997:143ff.

pi /*k^wetro-popp^{hi}*/ 'quadrupedibus', s. KLINGENSCHMITT 1974: 273-278 und TICHY 1981: 55.

Selbst aber die Anerkennung dieses Tatbestandes führte nicht dazu, dass die These vom silbischen *-r-* im Homertext aufgegeben wurde. Als Ausweg blieb die weitere zeitliche Rückdatierung des beanspruchten Archaismus: Wenn *r*-sonans mykenisch bereits zu Konsonant und Vokal geworden ist, müssen die dichterisch reflektierten Reste eines *r*-sonans vor-mykenischen Datums sein, so HEUBECK bereits 1979 [KS 426] und, ohne HEUBECK zu erwähnen, RUIJGH 1997:41¹². Die homerische Dichtersprache könnte demnach in Teilen also noch archaischer sein als das mykenische Griechisch.

Ein Anachronismus der beschriebenen Art muss nicht unplausibel sein, da das Potential der Dichtersprache, Archaismen zu bewahren, ungleich größer ist als dasjenige der durch die mykenischen Inventarlisten und Gebrauchstexte repräsentierten Textsorten. So kennt das homerische Griechisch noch den syntaktischen Archaismus der Trennung von Präverb und Verb, die sogenannte Tmesis, während die Tmesis einige Jahrhunderte zuvor im Mykenischen schon keine lebendige Regel mehr ist, vgl. RISCH, *Kratylos* 31 (1986), 106f. Episches *r*-sonans bleibt somit eine Möglichkeit, allerdings eben nur eine rein theoretische, deren einzige Evidenz in der Erklärung und Behebung metrischer Irregularitäten liegt.

1.1.2. Irregularitäten und Archaismen

Das heuristische Prinzip, dem zufolge Irregularitäten häufiger konservierte Archaismen in geneuertem Umfeld darstellen und frühere Regularitäten fortführen, hat sich in der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft vielfach bewährt und ist hier als MEILLET'S Prinzip bekannt¹³. Dass es nicht allein nur für sprachliche Systeme, sondern etwa auch für metrische Systeme gilt, ist ebenfalls bekannt, vgl. RUIJGH (1988: 153): "Ce sont surtout des irrégularités prosodiques et morphologiques qui prouvent l'ancienneté de telle ou telle formule homérique." Allerdings besitzt die Regel den Charakter einer "Daumenregel", die eine empirische Wahrscheinlichkeit, aber keinen logischen Zwang aufzeigt. So verdecken viele hexameter-widrige Formen in der Tat phonologische Archaismen. Klassisches Beispiel ist das homerische Digamma. Durch die Einsetzung eines älteren hiattilgenden und positionsbildenden Phonems 'Digamma' können viele metrische Irregularitäten geheilt werden. Einen ganz vergleichbaren Fall metrischer Irregularität, der durch die Wiedereinsetzungen eines geschwundenen Phonems geheilt werden kann, bietet das Altisländische.

¹² "Le maintien de la liquide *r* prouve en effet que la création du vers est antérieure à l'époque des tablettes, qui ont déjà le traitement *r* > ro."

¹³ Vgl. MEILLET, *BSL* 32 (1931), 194: "Les formes anormales portent témoignage d'états de langue plus lointains ..." und MEILLET, *Introduction à l'étude comparative des langues indo-européennes*. Paris ⁸1934. 46: "C'est surtout avec des anomalies de l'époque historique qu'on restitue la règle de l'époque indo-européenne."

In einigen Fällen setzen die Alliterationsverse der skaldischen und eddischen Dichtung noch Anlautsgruppen /wr-/ und /wl-/, die bereits in vorliterarischer Zeit zu /r-/ und /l-/ entwickelt waren, voraus, e.g. *vín í valhöllo, | [*v]reiði*¹⁴ *sáz þeir Húna* (Atlakvíða Str. 2, 3-4).

Jedoch impliziert die metrische Wirksamkeit eines geschwundenen Phonems keine Aussage über die absolute Chronologie des Schwundes. Im konkreten Fall beinhaltet die Möglichkeit, für das Urgriechische ein Phonem **r* zu rekonstruieren, keine Aussage über die absolute Chronologie der Realität dieses Phonems. Anders formuliert: auch wenn **r* für das Urgriechische zu rekonstruieren ist, ist seine Existenz in der vorhomerischen Epik damit keinesfalls erwiesen. Um eine einstige epische und hexameter-wirksame Existenz von **r* behaupten und somit eine Aussage über die absolute Chronologie fällen zu können, ist es wichtig, dass die beanspruchte indirekte metrische Evidenz auch durch positive Evidenz flankiert wird dergestalt, dass entweder unmittelbar vorausliegende Stadien derselben Sprache oder kontemporär andere Erscheinungsformen derselben Sprache (Dialekte) das betreffende Phonem noch direkt bezeugen. Für das homerische Digamma ist dies bekanntlich kein Problem: Zwar ist es in den ältesten ost- und west-ionischen Inschriften nirgends mehr verwendet, jedoch ist es als Buchstabe im Alphabet der Insel Samos von ca. 660-650 v. (LSAG 471 Nr. 1a, Tafel 79.7) noch vorhanden und mykenisch sowie außerhalb des Ionischen im 1. Jts. v. noch gut bezeugt. Im Gegensatz zum homerischen Digamma ist *r*-sonans aber in keiner überlieferten Form des Griechischen mehr belegt. Die Vermutung indirekter epischer Relikte eines *r*-sonans bleibt also eine Frage von Wahrscheinlichkeitschlüssen und somit unbeweisbar.

1.1.3. Sprachlicher Archaismus oder metrischer Archaismus?

Die Rekonstruktion eines vor-mykenischen epischen *r*-sonans stützt sich ausschließlich auf metrische Evidenz, nämlich die Nicht-Zulässigkeit eines trochäischen vierten Versfußes, sie setzt mithin einen vor-mykenischen Hexameter voraus, für dessen Bau dieselben Regeln gegolten haben wie für den Hexameter des 8. Jh. v., wie auch WACHTER, *GrHS* 70 Fn. 14 zugibt: "Die Voraussetzung für die Richtigkeit dieser Argumentation ist die Existenz des epischen Versschlusses $\cup - \cup - \cup$ zu betr. Zeit." Gerade hier sind aber Zweifel angebracht, denn auch das Metrum hat eine Geschichte, und der Hexameter ist nicht erst eine homerische Erfindung. Die Fortentwicklung des Hexameters zeigt eine gerichtete Dynamik zu einer immer stärkeren Einschränkung metrischer Freiheiten und einer größeren Regularisierung, dies bereits von der Ilias zur Odyssee, und dann von Homer zu Archilochos (SNELL, *Griechische Metrik* 15) und so fort (FRÄNKEL 1968:126ff, KANNICHT 1997:348). Wenn wir für die schriftliche Periode der Hexameterdichtung eine Entwicklung des Metrums feststellen können, müssen wir mit demselben Phänomen erst

¹⁴ Vgl. anorw. *vraði*, engl. *wrath* 'Zorn' (NOREEN 1923: 211, NEDOMA 2001: 36).

recht für die vorausgehende Phase der rein mündlichen Verwendung des Metrums rechnen, d.h. mit einem System, das sich durch größere metrische Freiheiten auszeichnete, wie es auch schon Hermann FRÄNKEL 1968: 117 angedeutet hat: "Aber wir werden nicht fehlgehen mit der Annahme, dass sich die vorhomerische Metrik zur homerischen ähnlich verhielt wie diese zur kallimachischen". Eben diese größere metrische Freiheit hat TICHY 1981 im Gefolge von BERG, MSS 37, 11-36¹⁵ für den Proto-Hexameter rekonstruiert und für den homerischen Hexameter als Archaismus reklamiert. TICHY (1981:56ff) führt den Hexameter auf eine Verbindung zweier Kurzverse zurück: eines Achtsilblers (choriambischer Dimeter), dessen Ende mit einer der Hauptzäsuren des Hexameters zusammenfällt, mit einem Siebensilbler. TICHY (1981:58) zeigt, dass das gezeichnete Szenario eine Erklärung der Bauprinzipien des epischen Hexameters mit seinen Zäsuren und Brücken sowie der angesprochenen beobachtbaren metrischen Anomalien leisten kann. Nach BERG-TICHY scheinen in den Anomalien des Hexameters wie der dargestellten von $\acute{\alpha}\nu\delta\rho\omicron$ - die metrischen Freiheiten der beiden Vorgänger-Versmaße durch. Alles in allem hätten wir es also nicht mit sprachlichen, sondern mit metrischen Archaismen¹⁶ zu tun! Folglich ist beispielsweise $\acute{\alpha}\nu\delta\rho\omicron$ - als Trochäus in der Senkung des Hexameters in der Formel $\acute{\alpha}\nu\delta\rho\omicron\tau\eta\tau\alpha\ \kappa\alpha\iota\ \eta\beta\eta\nu$ [- $\overset{5}{\cup}$ - $\overset{6}{\cup}$ -] Π 857 = Υ 363 (TICHY 1981:41ff) als alt anzusehen. Die inhärente Plausibilität von BERG-TICHYS Theorie liegt unter anderem darin, dass sie die Konzentration bestimmter metrischer Irregularitäten des homerischen Hexameters auf bestimmte Versstellen als aus dem Proto-Hexameter stammende, metrische Archaismen erklären kann (TICHY 1981:58 oben nach BERG, vgl. schon WITTE, RE VIII, 1913, Sp. 2242f) und dass sie die postulierte proto-hexametrische Junktur aus äolischem Achtsilbler und seiner katalektischen Variante bei Anakreon und in einem epischen Gedicht der Korinna belegen kann (TICHY 1981:57f). BERG-TICHYS Erklärung der Vorgeschichte des Hexameters bleibt gültige Option, auch wenn manche gegenwärtig die Frage noch als unentschieden betrachten, e.g. WATKINS, IE Poetics, 1995, 21: "The precise matters of the origin of the hexameter still remain a matter of debate", vgl. demgegenüber aber unlängst seitens der klassischen Philologie KULLMANN, Gnomon 73,8 (2001), 662 implizit im Sinne von BERG-TICHY: "Das Alter des Versmaßes des Hexameters ist umstritten. Es kann auch postmykenisch aus einem kürzeren 'äolischen' Versmaß hervorgegangen sein".

¹⁵ Kurioserweise läßt BERG seinen Beinahe-Namensvetter Theodor BERGK unerwähnt, der wenigstens methodisch ganz ähnlich metrische Besonderheiten (Brücke und Zäsuren) und Irregularitäten des homerischen Hexameters als metrische Archaismen erklärt und ebenfalls den Ursprung des Hexameters in zwei Kurzversen gesehen hatte, auch wenn er in der Rekonstruktion beider Kurzverse (Enoplios ohne Auftaktsilbe und Paroimiakos: (\bar{x})- \cup - \cup -| + \bar{x} - \cup - \cup - \cup) abwich, s. BERGK 1854.

¹⁶ Vgl. die Weiterungen von PETERS (1986:306), nach welchem der Hexameter "am Versende bzw. generell in der zweiten Vershälfte eine größere Freiheit bei der Wahl metrischer Längen" gekannt hat, sowie BERG/LINDEMANN, Glotta 70 (1993), 183 Fn. 12, 190ff.

1.1.4. Beschreibungsinadäquatheit

Das heuristische Prinzip, von [metrischen] Irregularitäten auf [sprachliche oder auch metrische] Archaismen zu schließen, gilt, wie gesagt, nur als "Daumenregel". Nicht in jedem Fall verbirgt sich hinter einer metrischen Irregularität ein sprachlicher oder auch metrischer Archaismus. Es ist auch damit zu rechnen, dass die Annahme eines metrischen Verstoßes auf einem Missverständnis beruht wie in den beiden folgenden Fällen:

- Bisher betrachtete man (SNELL, *Griechische Metrik* 67, MAAS, *Greek Metre* 78, WEST, *Companion* 221) das Ausbleiben positionsbildender Wirkung bei anlautendem $\sigma\kappa$ - und ζ - ($\Sigma\kappa\acute{\alpha}\mu\alpha\nu\delta\rho\sigma$, $\acute{Z}\acute{\alpha}\kappa\upsilon\nu\theta\sigma$...) generell als eine durch das Metrum erzwungene poetische Lizenz. In einigen Fällen steht hinter derartigen $\sigma\kappa$ - und ζ -Anlauten aber vielmehr der graphische Versuch, jeweils ein einzelnes nicht-griechisches Phonem wiederzugeben, e.g. $\sigma\kappa$ - für /^hs/, s. HEUBECK, KS 98f.
- M 208 mit $\alpha\iota\acute{o}\lambda\omicron\nu\ \acute{\omicron}\phi\iota\nu$ am Versende galt in der Antike als Mustervers für einen akephalen Hexameter ($\sigma\tau\acute{\iota}\chi\omicron\varsigma\ \mu\epsilon\acute{\iota}\omicron\upsilon\rho\sigma$), s. SNELL, *Griechische Metrik* 14. Gemäß WEST app. crit. ad M 208 ist $\acute{\omicron}\phi\iota\nu$ hier indessen nicht pyrrhisch, sondern trochäisch als $\acute{\omicron}\pi\phi\iota\nu$ zu lesen angesichts der bei Eustathios 900,11f (VAN DER VALK, vol. III, p. 377) überlieferten gleichlautenden varia lectio. Gleiches gilt für die Hipponax-Belege $\acute{\omicron}\pi\phi\iota\nu$ fr. 28,2 und $\acute{\omicron}\pi\phi\iota\varsigma$ fr. 28. 6 IEG I (im Gegensatz zu $\acute{\omicron}\phi\iota\nu$ fr. 39,2 und $\acute{\omicron}\phi\iota\varsigma$ fr. 39,6 bei DEGANI). Die inlautende Doppelkonsonanz $-\pi\phi-$ deutet KATZ, Fs. WATKINS 328 als "expressive lengthening", die "perfectly common in speaking about scary creatures" sei.

Ähnlich nun wie in den vorgenannten Fällen kann es sich mit Fällen epischer Kurzmessung vor *muta cum liquida* verhalten, die von der sonst üblicheren Langmessung abzuweichen schienen. Epische Norm ist zunächst eine zweifache Behandlung von *muta cum liquida*, die vom Wort- und Satzsandhi abhängt, s. TICHY, Glotta 59 (1981), 28f:

- Nach syntaktischem Einschnitt und Zäsur, d.h. nach Syntagma- oder Satzende bildet wortanlautende *muta cum liquida* keine Position, e.g. T 313 $\tau\acute{\epsilon}\rho\pi\epsilon\tau\omicron\ |\ \pi\rho\acute{\iota}\nu$ [¹ ∪ ²].
- Innerhalb einer Wortgruppe (im Satzsandhi) ebenso wie innerhalb eines Wortes (im Wortsandhi) hingegen bildet *muta cum liquida* Position, da die *muta* im Satz- und Wortsandhi zur vorherigen Silbe gehört, diese also geschlossen sein lässt, e.g. T 306 $\mu\acute{\eta}\ \mu\epsilon\text{ }_\text{ } \pi\ |\ \rho\acute{\iota}\nu$ [¹ – ²].

Die Regelung zeigt für den epischen Vers, dass silbenanlautende *muta cum liquida* CR- im Wortanlaut (zwischen zwei im Satz eng verbundenen Wörtern) und im Wortinlaut im Normalfall heterosyllabisch war bzw. durch Silbengrenze getrennt war, d.h. $-C\check{V}\text{ }_\text{ } C\ |\ RV-$ bzw. $-C\check{V}C\ |\ RV-$, und so eine vorangegangene Silbe auf Kurzvokal geschlossen sein ließ. Ausnahmen zu letztgenannter Regel,